

Dino Larese

## Otto Friedrich Bollnow. Eine Lebensskizze\*

An den Anfang dieser Lebensskizze möchte ich den für mich und mein Wirken entscheidenden Satz von Bollnow stellen, «indem man den Menschen zur Sprache erweckt, indem man ihn reden lernt, bildet man ihn zum Menschen»; denn damit war für mich ein mir entsprechendes Bekenntnis, eine Haltung und zugleich eine Richtung ausgesprochen, die mich zutiefst bewegte und wohl mitbestimmend war zu meiner Hinneigung zu seinem Werk, das mich im nachhinein mit der brennenden Neugierde erfüllte, diesen seltsamen, scheinbar unzeitgemässen Mann kennenzulernen, der in unserer Zeit der Isolation, der Negierung, des Verloreenseins und Hinausgeworfenseins, der Existenzangst, der Vereinsamung in unbeirrbarer Gläubigkeit von der Geborgenheit, vom heimischen Wohnen, vom aufbauenden Sinn des Feierns und Festens sprach, um nur einige Hinweise auf den Raum seines Denkens zu geben.

Ich begegnete Bollnow erstmals in unserm Garten im Thurgau an einem warmen Juliabend; ich hatte ihn eingeladen, an unsren thurgauischen Lehrerfortbildungskursen mitzuwirken. Eine fast übermütig-fröhlich gelöste, grosszügig-herzliche Stimmung wuchs um seine Gestalt, als er im Kerzenlicht, bei einem Glase Wein, von seiner Welt, von Begegnungen und Menschen sprach; das Gartendunkel, vom Gesang einer Grille zaubrisch durchwirkt, schuf um uns den Raum des Zusammenseins, [9/10] des Einmalig-Festlichen, Unvergesslichen, des Spontanen - als wir Bollnow in Tübingen besuchten, war der Tag überhell, fast glasig-heiss, in der Helle dieses Tages trat mir Bollnow wie von einer andern Seite seines Wesens entgegen, zurückhaltend, scheu fast, im Gespräch immer vom Persönlichen, Privaten Abstand nehmend, wegführend, als hüte er sich vor jeder Möglichkeit einer Blosstellung seines Innern, er war karg mit Mitteilungen, mit Fakten des Biographischen, als fürchte er die Widerspiegelung seiner innern Welt im Erzählen des äussern Lebensweges, aber das verborgenuntergründige, redliche, anständige, gütige, sagen wir auch pestalozzische Element seiner Person, das wir in Amriswil in aufgetaner Stunde strahlend erlebten, drang auch an diesem Tag erhellt durch alle hindernden und abweisenden Gebärden hindurch und schuf zwischen uns die verstehende Zwiesprache. Vielleicht war dieser so unterschiedliche Beginn der beiden Begegnungen eine Laune des Tages, der Stimmung, ein Zufall; aber in diesem Gespräch hatte auch diese scheinbare Zwiespältigkeit ihren Platz. Ich sehe ihn jetzt genau vor mir mit seiner eher breiten Gestalt, wie er mit kleinen lebhaften Schritten vor mir her durch die Klosteranlage von Bebenhausen geht und mich auf die baulichen Eigenarten und Schönheiten aufmerksam macht, ich sehe ihn in seinem Haus in Lustnau, mit den hellen offenen Räumen, den antiken Möbeln, zum [10/11] Teil vererbten Kleinodien, den alten Bildern, im Laufe der Jahre mit grosser Liebe gesammelt, an den weissen Wänden; ich stehe in seinem Arbeitszimmer mit dem weiten Fenster, das unsern Blick über die Hügelzüge der Alb schweifen lässt, und ich erinnere mich, wie er mit einer spontanen, überraschenden Offenheit und Selbstverständlichkeit einen Kasten öffnet und seine Manuskripte zeigt, die alle in Maschinenschrift vorliegen, er vernichtet zumeist das Handgeschriebene, einige Einschiebeblätter dokumentieren seine Handschrift, als müsste er auch hier das Private, Intime weglegen, das Werk zählt in der Klarheit der Maschinenbuchstaben; er zeigt mir seine Bücher, mit einem berechtigten Stolz die Übersetzungen ins Japanische, in Japan ist sein Werk besonders stark verbreitet, wo er auch eine der wenigen Auszeichnungen erhielt, nämlich die Ehrenprofessur von der Universität Tamagawa. Diese von Dr. Kuniyoshi gegründete Universität liegt in der Nähe von Tokio. Schon von Spranger her pflegte sie gute Beziehungen zur deutschen Pädagogik. Bollnow hielt an dieser der deutschen

\* Erschienen in: Amriswiler Bücherei. Copyright by Amriswiler Bücherei, Amriswil 1975. Druck: Zollikofer & Co. AG, Buch- und Offsetdruck, St. Gallen. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Reformpädagogik nahestehenden Privat-Universität im Jahre 1972 verschiedene Symposien mit japanischen Kollegen über Probleme der pädagogischen Anthropologie. Vielleicht darf hier noch erwähnt werden, dass Bollnow während vier Jahren die neugegründete Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft als Vorsitzender leitete. In [11/12] dieser fast knabenhafte ehrlichen Freude über diese Auszeichnung und dem ungekränkten, nicht wichtig nehmenden Achselzucken über eine gewisse Nichtbeachtung in der Heimat erlebe ich das besonders Liebenswerte seiner Menschlichkeit.

Ich glaube kaum, dass man das Spekulative auf seine Herkunft anwenden kann, wenn auch das Wendische in seinem Namen Bollnow geheimnisvoll und rätselhaft und hintergründig erscheinen mag. Bollnow ist ursprünglich ein Ortsname im Räume von Pommern, Brandenburg und Mecklenburg, wenn auch ein solcher Ort in der Gegenwart nicht bekannt ist. Seine Ahnen, vorwiegend Kleinbauern, kommen aus der Gegend um Stralsund. Sein Urgrossvater war Weber, dessen Vater Kuhhirt. Bollnows Grossvater Carl wirkte als Lehrer in Latzow, einem kleinen Dorf im Kreise Greifswald, wo der Knabe Otto Friedrich Bollnow stets seine Schulferien verbrachte und das für ihn in der Erinnerung als Kinderheimat unvergesslich bleibt. Sein Vater Otto war, nach einer Hauslehrerzeit in Davos, zuerst Lehrer in Greifswald, wo er auch Bollnows Mutter kennenlernte, sie stammte von der Insel Rügen und hatte sich als Lehrerin ausgebildet. Am 14. März 1903 kam Otto Friedrich Bollnow in Stettin zur Welt, wo er die Volksschule besuchte. Seine eigentliche Schulzeit erlebte er aber in Anklam, wohin sein Vater als Rektor der Volksschule berufen worden war. Er wuchs in einer pädagogischen [12/13] sehen Landschaft auf, die sein Wesen prägte und seinen Werdegang mitbestimmte. Sein Vater wirkte eifrig mit in den damaligen schulreformischen Bestrebungen, damals schon setzte er sich für die Schaffung von Schulkindergärten ein. Freilich hinterliess das humanistische Gymnasium kaum tiefer haftende Eindrücke, Bollnow war ein braver, unauffälliger Schüler in dieser den Zeitströmungen verschlossenen Schule, wo er dann das Abitur ablegte. Der Beginn der Studien in Berlin bedeutete ein Aufreissen der engen Welt der Kleinstadt. Der anfängliche Wunsch, Maler zu werden, scheiterte am Widerstand seines Vaters, der den Sohn in einem gesicherten Beruf versorgt wissen wollte. Bollnow begann in Charlottenburg an der Technischen Hochschule mit dem Architekturstudium, entschied sich aber schon nach einem Semester für das Studium der Mathematik und der Physik. In dieser Zeit wurde die Begegnung mit der Jugendbewegung, in der er in einer kleinen studentischen Gruppe mit Namen «Skuld» ein leidenschaftlich erfülltes Gemeinschaftserlebnis erfahren durfte, zu einem bestimmenden Element für seine spätere wissenschaftliche Arbeit. Ebenso entscheidend waren aber die Begegnungen mit bedeutenden Lehrern wie Max Planck, von Laue, Spranger und Riehl, bei denen er philosophische und pädagogische Vorlesungen belegte. Bedingt durch die Inflation, die ihn zu einer engen Bindung mit dem [13/14] Vaterhause zwang, verlegte er seine Studien in das näher gelegene Greifswald, später nach Göttingen, wo ihn Max Born, James Frank, Richard Courant, Georg Misch und Herman Nohl, deren Seminare er besuchte, von der wissenschaftlichen wie von der menschlichen Seite tief beeindruckten. Bei Max Born schloss er im Jahre 1925 mit einer Arbeit über die Gittertheorie der Kristalle seine Universitätsstudien einstweilen ab.

Bollnow betrachtet aber die Zeit als Lehrer an der Odenwaldschule im Winter von 1925 auf 1926 als entscheidenden Fingerzeig zu einer Wende in seiner beruflichen Laufbahn. Die Begegnungen mit Geheeb, dem er später zum 90. Geburtstag als Dekan der Tübinger Philosophischen Fakultät die Ehrendoktorurkunde nach Goldern im Kanton Bern zu bringen hatte, und Wagenschein, das freie Leben an der Schule, die ausgedehnte Lektüre, die engen Bindungen mit den Schülern wiesen ihn eindeutig in den Raum der Philosophie und Pädagogik. In Göttingen schloss er im Jahre 1927 zuerst mit dem Staatsexamen die bisherigen Studien ab, um dann auf Anregung von Nohl mit einer Habilitationsschrift über F. H. Jacobi zu beginnen. Die aufwühlende Lektüre von «Sein und Zeit» veranlasste ihn, das Studium bei Martin Heidegger aufzunehmen, ein Semester weilte er in Marburg, um dann zwei weitere Semester bei dem nach Freiburg gezogenen Heidegger zu

belegen. Trotz der Faszination [14/15] seines Denkens stand er dem verehrten Lehrer auch in vielen Belangen kritisch gegenüber. Der Einfluss von Diltheys Gedankenwelt führte Bollnow im Jahre 1929 nach Göttingen, wo er zu Misch und Nohl in engere Beziehung trat. Im Jahre 1931 wurde Bollnow Nohls Assistent. Er sagt von ihm: «Nohl war ein begeisternder Lehrer, der in jugendlichem Schwung seine Hörer fortzureißen verstand und einen auch menschlich eng miteinander verbundenen Schülerkreis um sich bildete, in dem die pädagogischen Probleme der damaligen Zeit lebhaft diskutiert wurden.»

Misch, eher ein spröder, grübelnder Denker, wurde dank seiner geduldigen, unabhängigen For-scherqualität, der die Probleme in ihrer Ganzheit umfasste, zum verehrten Vorbild. Bollnow äußert sich über Misch: «Misch bemühte sich in einer selbständigen weiterführenden Interpretation der damals neu bekanntgewordenen Aufzeichnungen des späten Dilthey, die produktive, bedeutungsschaffende Bewegung des Lebens herauszuarbeiten...». Bei Misch hörte Bollnow Vorlesungen über Logik und Wissenschaftstheorie; dieser Göttinger Kreis umfasste neben Misch noch König und Lipps, den Bollnow erst später näher kennenlernte und mit dem er freundschaftlich verbunden war, er sagt von ihm: «Bei ihm, dem früheren Husserl-Schüler, lernte ich die Phänomenologie in einer sehr eigenwilligen, ganz selbständigen Ausprägung kennen. [15/16] Seine stark an dem natürlichen Sprachgebrauch orientierten Phänomenanalysen haben mir viel auf meinem eigenen Weg geholfen.»

Im Jahre 1931 habilitierte sich Bollnow in Göttingen für Philosophie und Pädagogik. Aber wenn er nun auf eine glückliche wissenschaftliche Arbeit gehofft hatte, sah er sich durch das Aufkommen des Nationalsozialismus bald getäuscht, seine Lehrer wurden entlassen, er war, knapp geduldet, praktisch allein, und weil die Pädagogik nun andere, nationalistische Wege ging, verzichtete er auf die Lehrtätigkeit und beschränkte sich auf die stille, abseitige wissenschaftliche Forschung in der Philosophie der Geisteswissenschaften. In dieser Zeit wuchs das Buch über Dilthey, aber es war auch die gesegnete Zeit, da er sich mit der romantischen Mythologie und Naturphilosophie befasste. Im Jahre 1938 führte ihn, wie er selber sagt, ein unerwarteter Zufall an den Lehrstuhl für Psychologie und Pädagogik an der Universität Giessen; eine schöne, verantwortungsvolle Lehrtätigkeit an einer kleinen, ruhigen, etwas abseits gelegenen Hochschule entsprach seinem Wesen und machte ihn glücklich. In diesem Jahr verheiratete er sich mit Ortrud Bürger, die er als Assistentin in Giessen kennengelernt hatte, sie hatte dort über Wilhelm Raabe doktoriert. In Giessen hatte Bollnow nun auch die Möglichkeit, sich mit der Geschichte der Pädagogik zu beschäftigen; aus diesen Forschungen [16/17] entstand das Buch über die Pädagogik der deutschen Romantik.

Dann brach der unheilvolle Krieg aus, der auch Bollnows Leben überschattete und verdunkelte. Unter dem Eindruck dieser Schrecknisse schrieb er sein Buch über die Stimmungen; ebenfalls aus der Not und dem Leid dieser Zeit wuchs das Buch über die Ehrfurcht als Dokument des Humanen. Während des Krieges konnte er eine Zeitlang seine Tätigkeit in Giessen fortsetzen, dann wurde auch er im Jahre 1943 zum Kriegsdienst gezwungen, als Kraftfahrer bei der beobachtenden Artillerie, dann aber in seinem früheren Beruf als Physiker bei einer Forschungsanstalt der Luftwaffe und später am Giessener Institut für theoretische Physik eingesetzt.

Nach Kriegsende, im Winter 1945 auf 1946, ging er zur Vertretung eines philosophischen Lehrstuhls nach Kiel, kehrte dann aber an die Giessener Universität zurück. Als diese Hochschule geschlossen wurde, zog er mit andern Giessener Kollegen an die neu eröffnete Universität Mainz. Es war, in bedrängenden Nachkriegsverhältnissen, trotz allem eine fruchtbare Zeit des Aufbaus, ein neues bewusstes geistiges Leben, ein Aufatmen nach einem unerträglich gewordenen Dasein, sagt Bollnow, das französische Geistesleben öffnete sich wieder, geistige Begegnungen mit Sartre, Camus, Marcel öffneten die Türe zum französischen Geistesleben, [17/18] bei Studenten und Lehrern war ein kaum zu stillender Hunger nach der Freiheit des geistigen Reiches, nach der Begegnung mit der Universalität der Welt, der alle beseligte und die Mainzer Periode zu einem er-

innerungswerten Abschnitt in seiner Lebensfahrt werden Hess. In Mainz entwickelten sich auch die Anfänge einer pädagogischen Anthropologie. Im Jahre 1953 folgte Bollnow dem Ruf der alten traditionsreichen Universität Tübingen als Nachfolger des verehrten Eduard Spranger, wo ihn die Anforderungen der dortigen Studenten eindeutig zur Pädagogik zurückführten. Reisen führten ihn in die Schweiz, nach Italien, nach Argentinien, er ist Ehrenbürger der Argentinischen Universitäten, vor allem nach Japan, wo seinem Werk eine lebendige Anteilnahme entgegengebracht wurde und wo ihn Mensch und Landschaft zutiefst beeindruckten. Im Jahre 1970 trat er von seinem Lehramt zurück, ohne aber ganz auf seine Lehrtätigkeit zu verzichten; er beschränkte sich vor allem auf die philosophischen Vorlesungen. Ich habe selten so eindrücklich die stille, ausstrahlende und nachhaltige Wirkung seiner Person und seiner Lehre erlebt wie an der Feier zu seinen Ehren, die wir am 2. März 1975 in Amriswil durchführten, und wie dabei viele seiner Schüler, die nun an massgebenden Posten der pädagogischen Hochschulen im süddeutschen Raum wirken, nicht nur ehrend das Wort in der Öffentlichkeit der Feier er- [18-719] griffen, sondern im abendlichen Gespräch im Rittersaal des Schlosses Hagenwil die tiefe Berührung in ihrem Wesen spüren Hessen, ohne dies mit pathetischen Worten kundzutun. Es ist wie ein Neuland, ein weisser Kontinent, in den Bollnow sie führt, er gibt eine neue Besinnung in der Sprache unserer Gegenwart auf die innern Werte, die in den Begriffen Geborgenheit, Begegnung, Unzerstörbarkeit, Heimat, Wohnen im Ganzen, Festlichkeit, Ehrfurcht oder wie wir das Natürlich-Menschliche im weitern benennen wollen, zu Hause sind. Ich glaube, eine Faszination seines Wirkens ist der Zusammenklang von Philosophie und Pädagogik, oder wie er selber sagt, dort, wo sich Philosophie und Pädagogik überschneiden, liegt sein eigentliches Interessengebiet. Bollnow umschreibt in seinem Lebensbericht mit genauen Worten die Landschaft seiner wissenschaftlichen Arbeit: «Mich haben in der Philosophie vor allem die ‚praktischen‘ Fächer interessiert, die sich unmittelbar auf das menschliche Leben beziehen: Ethik, Ästhetik, Geschichtsphilosophie und die Methodenprobleme der Geisteswissenschaften, sowie insbesondere alles das, was man dann als philosophische Anthropologie bezeichnet hat. In der Geschichte der Philosophie beschäftigen mich vor *allem* die Strömungen der letztvergangenen Zeit, in denen sich die brennenden Probleme der Gegenwart ausdrücken: Lebensphilosophie, Phänomenologie und Existenzphilosophie. In der Pädagogik waren es wiederum die allgemeinen philosophischen Grundlagen und insbesondere philosophisch-anthropologische Fragen, so dass ich mein Arbeitsgebiet am besten als das einer pädagogischen Anthropologie bezeichnen möchte.» Diese innere Einheit, diese Verschwisterung, erkennen wir im nachhinein auch im Rückblick auf die äussere Bahn seiner Lebensfahrt. Die andere Seite seiner Ausstrahlung, die ich verwandtschaftlich-nachbarlich spüre, wenn ich in meine Schulstube trete, ist sein vertrauender, unzeitgemässer Mut, in einer Welt der selbstischen Verwissenschaftlichung, des Kritisch-Negativen, des Niederreissenden, der Heimatlosigkeit, der zersetzenden Angst, der Bedrohung die aufbauenden, das Ganze des Lebens umfassenden Kräfte zu erkennen, zu bejahren und zu verkünden, ohne dabei ins Kleinbürgerliche, Biedere, Brav, Satte, Versicherbare abzusinken. Geborgenheit ist nicht Sicherheit, sie muss täglich neu errungen werden; in dieser schmerzhaften Spannung von Kampf und Ausruhen, von Heimatverwurzelung und Verlorenheit, von Verlieren und Erobern, um es scheinbar zu besitzen, von\* Angst und Vertrauen, in der vibrierenden Unruhe des Sichernden um die immer wieder gefährdete und bedrohte Geborgenheit ist das Lebendige des Seins, das uns zum Menschen bildet. [20/21]

In meiner Schulstube, in meinem privaten und öffentlichen Leben gilt die Erziehung nur in diesem Wagnis, diesem immerwährenden Suchen, im steten Bemühen, die Angst zu überwinden, das Verstehen zu lernen, das Erkennen von Krisen, durch die man hindurchgehen muss, um sich zu entdecken, um zum Versuch zu einer Gemeinschaft zu gelangen; denn die Wahrheit, um die wir uns immer bemühen, ist einerseits hart, grausam, aber sie ist auch gut, menschlich; im Erschauen dieses Doppelten im Ganzen wächst die pädagogische Atmosphäre, das seelische Klima, die mütterliche Vertrautheit, aus der wir die Einsamkeit ertragen können; im Kinde das Vertrau-

en zum Ganzen in der Welt und in seinem Leben zu schaffen ist der Impetus meiner erzieherischen Arbeit. Es ist nicht eine naive Sicherheit, keine verschwommene Sentimentalität, die Bollnows Forderungen erfüllt; er zeigt uns mit einer klaren Sprache den Weg ins entscheidende Zentrum der Dinge; unmittelbar, offen stehen wir dem Ganzen und der Fülle des Lebens gegenüber. Zu dieser Schau, zu dieser Erweckung gibt er mir das neugetönte Instrument der Sprache; Sprache ist mehr als ein Zweckgegenstand; sie trägt eine eigene bildende Kraft in sich; sie gibt uns wieder Wohnung und Heimat in ihrem unzerstörbaren Raum; sie gibt uns aber das Entscheidende der Begegnung, wenn wir sie als Einheit von Denken und Sprechen erkennen, nämlich die Bereitschaft zum [21/22] Gespräch, das ist die Freiheit zur Begegnung mit dem Mitmenschen. Aus dieser Begegnung wächst das neue Selbstvertrauen, strömen die Quellen der Geduld, der Dankbarkeit, des Wartenkönnens, wächst seine Philosophie der Hoffnung. Hoffnung im Bollnowschen Sinn bedeutet nicht Sicherheit und Sattheit und laues Beiseitestehen, sondern Bewusstwerden des Seins über dem Abgrund ständiger Bedrohung. Ich glaube, es ist der tiefe Sinn seines Wirkens, dem Menschen zu helfen; Lebenshilfe ist für Bollnow nicht ein übliches, abgegriffenes oder engbegrenztes Wort, sondern ein erfüllter, aber spannungsgeladener Raum, wo die Güte nicht passiv gegeben ist, sondern immer lebendig kämpft und wirkt um ihre Berechtigung, um ihre Notwendigkeit im menschlichen Zusammenleben. Hier begegnet mir nun sein Wesen wieder in der brüderlichen Nähe von Pestalozzi. Habe ich Bollnow richtig erschaut? Ich stelle diese kleine Lebensskizze unter das Signet der freundschaftlichen Begegnung.